Carl Duisberg (1861–1935). Briefe eines Industriellen. Bearb. und eingel. von Kordula Kühlem, München: Oldenbourg 2012, VIII, 766 S. (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, 68), EUR 118,00 [ISBN 978-3-486-71283-4]

Besprochen von: **Michael Epkenhans**: Potsdam, E-Mail: MichaelEpkenhans@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2017-0016

Im Gegensatz zu Politikern, Militärs oder auch Künstlern aller Art sind Industrielle erst vergleichsweise spät in das Blickfeld der Forschung geraten. Zwar haben manche von ihnen Memoiren verfasst oder Firmenfestschriften in Auftrag gegeben, wirklich brauchbar waren diese angesichts der unübersehbaren Tendenz zur Rechtfertigung des eigenen Handelns aber nur in wenigen Fällen. Anders als bei Personen des öffentlichen Lebens konnten Historiker hier lange Zeit wenig entgegensetzen, da ihnen der Zugang zu den Konzernarchiven verweigert wurde. Große, aber auch kleine Firmen hatten wenig Interesse an einer Aufarbeitung ihrer Vergangenheit. Die Sorge, die Unternehmenspolitik im Allgemeinen, aber auch das Verhalten gegenüber den eigenen Arbeitern, Einmischungsversuche in die Politik oder auch die Beteiligung an Rüstungsprogrammen in der Vergangenheit könnten auch heute noch das Ansehen des jeweiligen Unternehmens gefährden, sind nur einige der Gründe, die dafür verantwortlich waren und teilweise immer noch sind.

Umso lobenswerter ist es, dass nach dem Essener Krupp-Konzern, Mercedes-Benz oder der Firma Siemens, die in den vergangenen Jahrzehnten ihre Archivbestände der Forschung zur Verfügung gestellt haben, auch eines der größten deutschen Chemieunternehmen, die Bayer AG in Leverkusen, einer Bonner Historikerin freien Zugang zu ihren Beständen gestattet hat. Deren langjähriger Generaldirektor war Carl Duisberg. Sein Leben, das uns hier in 259 ausgewählten Briefen aus einem Bestand von 20 000 entgegentritt, ermöglicht gleichsam durch ein Brennglas einen tiefen Einblick in das Denken und Handeln eines Großunternehmers im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in den Anfangsjahren der NS-Diktatur. Darüber hinaus wird hier aber auch eine Persönlichkeit erkennbar, die es durch eigene Leistung bis an die Spitze eines Konzerns und damit in die führenden Schichten der damaligen Gesellschaft geschafft hat.

Duisberg war, wie viele Unternehmer seiner Zeit, ein Selfmademan. Aus kleinsten Verhältnissen stammend – der Vater war Bandwirker in Barmen – schaffte er es, durch eigenen Fleiß und enormen Ehrgeiz die höhere Schule zu besuchen, zu studieren und schließlich in Jena in Chemie zu promovieren. Ohne die Sparsamkeit der Eltern, vor allem aber der Mutter, sowie deren Willen, dem Sohn den sozialen Aufstieg zu ermöglichen, wäre dies nicht möglich gewesen.

Duisbergs abgedruckte Briefe zeugen daher auch von einer lebenslangen Dankbarkeit für diese Unterstützung durch die Eltern.

Doch Duisberg war nicht nur ein strebsamer, sondern offenbar auch ein sehr talentierter Chemiker. Und für junge Talente eröffneten sich in der Chemieindustrie, die in Deutschland gerade erst zu ihrem Höhenflug ansetzte, große Chancen. Nach kurzer Zeit in einem Münchner Privatlabor, wo er erste Entdeckungen machte, war er seit 1883 bei den Farbenfabriken Elberfeld, vorm. Friedr. Bayer & Co., so der offizielle Name, tätig. Aufgrund seiner Leistungen bei der Entwicklung von Farben und anderen Stoffen machte er dort eine kometenhafte Karriere. Dieser Aufstieg und die damit verbundenen wachsenden Aufgaben als Generaldirektor wie auch als Funktionär der Industrie – immerhin brachte Duisberg es bis zum Vorsitzenden des Reichsverbands der Industrie – bilden den Schwerpunkt der Edition. Aber auch Duisbergs Engagement für die Wissenschaft, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, spiegelt sich in zahlreichen Dokumenten wider. Insbesondere der wissenschaftliche Nachwuchs hatte ihm durch verschiedene Formen der Förderung viel zu verdanken.

Aus militärgeschichtlicher Perspektive interessant sind jene Briefe Duisbergs, in denen sein Bekenntnis zum Machtstaat im weitesten Sinne deutlich wird. Auch wenn Duisberg großen Wert darauf legte, unpolitisch zu sein – eine seiner Lebenslügen –, ja, sogar behauptete, in seinen Jugendjahren mit sozialdemokratischen Ideen geliebäugelt zu haben (Dokument Nr. 121), konnte und wollte er sein Bekenntnis zum starken Staat nicht verleugnen. Ein starkes Parlament war ihm wie vielen Industriellen ein Gräuel. In den Diskussionen um eine Reform des völlig antiquierten preußischen Dreiklassenwahlrechts forderte er daher in Anlehnung an ähnliche Pläne aus der Bismarckzeit, starken Parlamenten »auf wirtschaftlicher Basis und auf Standesvertretungen beruhende Oberhäuser« entgegenzustellen (Dokument Nr. 40). Als »Opportunist«, als der er sich selbst bezeichnete (Dokument Nr. 121), passte er sich zwar wie am Ende des Ersten Weltkrieges den politischen Gegebenheiten an. Gleichwohl beharrte er bis an sein Lebensende auf dem Grundsatz: »Geführt werden muss« (Dokument Nr. 250). Auch der Aufstieg der NSDAP erschreckte ihn daher nicht wirklich: So wenig er deren Ideologie teilte, so wenig konnte er seine Genugtuung über den Einzug von 107 Nationalsozialisten in den Reichstag 1930 verbergen. Immerhin stellten diese doch »einen starken Block gegen die Sozialdemokraten oder [...] gegen den Marxismus« dar (Dokument Nr. 223). Inwieweit Duisberg als Funktionär der Großindustrie auf den Zusammenbruch der Großen Koalition 1930 direkt hingearbeitet und damit die Krise der Republik beschleunigt hat, lässt sich anhand der hier vorliegenden Dokumente allerdings nicht klären. Unbestreitbar ist jedoch seine große Sympathie für die Präsidialkabinette. Wie viele Zeitgenossen setzte er nach der NS-Machtübernahme darauf, dass es den konservativen Kräften um Hinden-

burg gelingen würde, Hitler, über dessen Ziele er sich letztlich wohl nicht im Klaren war, im Zaum zu halten.

Ob Duisberg dessen Kriegskurs geteilt hätte, ist fraglich. Auch vor 1914 setzte er auf Frieden, nicht auf Krieg. Dies zeigt seine Haltung während der Zweiten Marokkokrise 1911. Als der Weltkrieg, dessen Beginn wie auch der weitverbreitete Hurratriotismus ihn zutiefst betroffen machten (Dokumente Nr. 58, 60), dann ausgebrochen war, zeigte er jedoch weder moralische Skrupel bei der Entwicklung von Giftgas (Dokumente Nr. 62, 65, 68), noch wollte er sich in der schnell ausufernden Kriegszieldebatte zurückhalten. »Nach alledem«, so hieß es in einem Brief an Gustav Stresemann im Frühjahr 1915, »betrachte ich die Einverleibung Belgiens in Deutschland nicht als eine Gefahr, sondern als einen Vorteil für die künftige Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft« (Dokument Nr. 69). Obwohl Duisberg sich stärker zurückhielt als manch anderer Industrieller, beteiligte er sich auch am Sturz des Reichskanzlers Bethmann Hollweg durch die Oberste Heeresleitung. In einer denkwürdigen Rede griff er diesen im Frühjahr 1917 wegen dessen zögerlicher Haltung in der Frage des uneingeschränkten U-Bootkrieges offen an. Damit unterhöhlte er Bethmann Hollwegs Stellung, so sehr er dies später herunterzuspielen versuchte.

Nach der Kriegsniederlage 1918 versuchte Duisberg als Mitglied der deutschen Friedensdelegation bessere Bedingungen für das Deutsche Reich auszuhandeln. Auch an den Verhandlungen über den Umfang der Reparationen, die ja u.a. die chemische Industrie betrafen, nahm er teil. Der Wille, die Folgen der Niederlage abzuschwächen, ging einher mit der Überzeugung, dass es wegen der furchtbaren Schrecken des Krieges wichtig sei, die internationale Zusammenarbeit auf politischer und wirtschaftlicher Ebene zu verbessern. Konsequenterweise förderte er daher auch die Arbeit der Carnegie-Stiftung. Ein europäischer Staatenbund, den er schon 1914 als Alternative zu einem Europa rivalisierender Nationalstaaten betrachtet hatte, hielt Duisberg für eine ideale Lösung zur Überwindung der Gegensätze. Erleben sollte Duisberg, der im März 1935 nach langer Krankheit starb, die Umsetzung dieser Idee genauso wenig wie die furchtbare Rolle der I.G. Farben, zu deren Gründern er gehörte, während des Zweiten Weltkrieges. Inwieweit man Duisbergs Eintreten für den Zusammenschluss der mächtigen Chemiekonzerne jedoch zum Anlass nehmen sollte, seinen Namen, den eine der wichtigsten Organisationen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses seit 1921 trägt, zu tilgen, sei dahingestellt. Die Edition liefert jedenfalls ausreichend Material, um sich ein unbefangenes eigenes Urteil zu bilden. Dafür hat die Editorin großes Lob verdient.